

Auslandskorrespondentinnen und -korrespondenten sahen sich im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre als eine exklusive und privilegierte Gruppe. Tatsächlich genossen sie eine in vielerlei Hinsicht herausgehobene Stellung, die sie und ihre Arbeit maßgeblich beeinflusste. Nach dem Selbstbild und der Fremdwahrnehmung gingen sie einem Traumjob nach, der Prestige, Einfluss und Geld signalisierte und seine Vertreterinnen und Vertreter zu Stars machen konnte. Der Nachrichtenplatz, an dem das in dieser Zeit, vor allem aber zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes am leichtesten gelingen konnte, war Berlin, Hotspot eines sich global vernetzenden Medienmarktes. An diesem Ort agierten die Abgesandten der „Weltmedienmacht“ USA als die prominenteste und innerhalb des ausländischen Pressecorps wohl dominanteste Gruppe. Sie standen für die am besten informierte freie Presse mit teilweise erheblichem politischen Einfluss, sie genossen in der Diktatur deutlich größere Freiheiten als ihre Kolleginnen und Kollegen etwa aus Großbritannien oder Frankreich und sie konnten – nicht zuletzt aufgrund der angeschlagenen Wirtschaftslage im Nachkriegseuropa und des für sie extrem günstigen Wechselkurses – aus dem Vollen schöpfen, in ihrer Arbeit ebenso wie in dem Lebensstil, den sie in der Reichshauptstadt pflegten. Was sie aber schließlich wohl noch mehr als alles andere aus dem Feld der Auslandspresse herausheben sollte, war eine geheime Vereinbarung, die das nationalsozialistische Deutschland 1942 mit Associated Press (AP), der bis heute größten Nachrichtenagentur der Welt, schloss und so bis Kriegsende die US-Presse in die Lage versetzte, aus dem scheinbar abgeriegelten Deutschland weiter Informationen zu beziehen. Wie keine andere Presse verfügte die US-amerikanische dadurch über einen Zugang zu Wissenswertem, das andere Teile der Weltöffentlichkeit nur aus den amerikanischen Agenturmeldungen, Blättern und Radiosendungen aufnehmen konnten.

Wenngleich sich viele verschiedene Gruppen aus dem schillernden Kreis der im Nachkriegsberlin akkreditierten Presseleute anbieten würden, konzentriert sich die vorliegende Studie mithin aus guten Gründen auf die US-amerikanischen Vertreterinnen und Vertreter. Sie erscheinen in dieser kollektivbiographischen Untersuchung vor allem als politische Akteure, die an der „Konstituierung des Politischen“

(S. 49) entscheidend mitwirkten. Wie die Blicke auf einzelne Berichtsfelder – darunter Regimewechsel 1933, frühe Konzentrationslager, Kirchenkampf, außenpolitische Coups des Regimes, Kriegsausbruch und Kriegsverlauf, Berichterstattung über den Holocaust – und einzelne exponierte Akteure eindrücklich belegen, konnte ihre Mitwirkung einmal bedeuten, regimekritisches und aufklärerisches Engagement zu zeigen und eine weit über die US-amerikanische Gesellschaft hinausreichende Öffentlichkeit über die Vorgänge in Hitlerdeutschland zu informieren. Manche, etwa Sigrid Schultz oder Max Jordan, engagierten sich sogar noch intensiver, und zwar indem sie gegen das Regime opponierten – und mehrfach nur knapp einer Verfolgung entgingen. Mitwirkung konnte daneben aber ebenso Involvierung in ein Regime heißen, das in bestimmten Momenten selbst auf kritische Pressevertreter eine gewisse Anziehungskraft ausüben konnte. Es tritt nicht nur hervor, dass die amerikanischen Presseleute nicht selten sehr viel mehr wussten, als sie schrieben, sondern auch, dass ihre Arbeit in einem sich globalisierenden modernen Mediensystem von weit mehr abhing als der eigenen Redaktion oder der eigenen Originalität im Aufspüren von Informationen als sensationellen Nachrichten.

Was darüber hinaus trotz aller erhellenden Ausführungen am Ende ein Rätsel bleibt, ist die in einem eigenen Kapitel thematisierte mediale Ignoranz oder weitgehende Ausblendung des Mordes an den europäischen Juden. Das rasche Tempo der Medienereignisse im Krieg, der Deal von Associated Press mit dem Regime und ein gewisses Desinteresse einer als nebensächlich eingestuften Eskalation vermögen letztlich nicht zufriedenstellend zu erklären, warum kaum jemand, von einzelnen wie William Shirer einmal abgesehen, die gelegentlich auf das Geschehnis aufmerksam machten, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf den Mord an Millionen von Menschen lenkte und ihm damit die Nachrichtenwürdigkeit absprach.

Es bleibt eine vielschichtige Arbeit, die viele spannende Fragen beantwortet und zugleich eindrücklich nachweist, wie viele weitere Fragen zum Wirken von Presseleuten in unterschiedlichen Feldern auch jenseits der Politik sich noch zu stellen und zu untersuchen lohnen.